

Reut Shemesh

Vadim Muntagiurov

frauen in uniform_____

Die Kölner Choreografin_____Reut Shemesh hat einen guten Lauf: Sie ist zur Tanzplattform eingeladen und gehört zu den neuen Factory artists am Düsseldorfer Tanzhaus. Getroffen hat sie Melanie Suchy

Für unser erstes Interview im Jahr 2013 schlug Reut Shemesh ein Café mitten in Köln vor. Der Artikel, der danach entstand, erschien in **tanz**, Abteilung «Newcomer». Inzwischen hat die 1982 im israelischen Städtchen Jawne geborene Choreografin Karriere gemacht – Zeit für ein neues Treffen! Auch das nette Café ist mittlerweile aufgestiegen, allerdings zur Location, die nur noch angemeldete Gesellschaften bewirbt. Also müssen wir nun ein anderes Lokal suchen. Dass Reut (sprich: Re-ut) Shemesh ohne Jetlag durch die Stadt läuft, verdankt sie einem Virus. Eigentlich wäre sie gerade erst aus Singapur wiedergekommen, wohin ihr Stück «Atara» eingeladen war. Doch ihr Freund hatte eine Zika-Warnung im Internet gefunden, und sie strich den Flug. Sie ist schwanger.

«Pink Floyd – The dark side of the moon» steht auf dem ausgebleichten Sweatshirt über der Halbkugel ihres Bauches. Die dunkle Seite ist, so gesehen, sie selbst. Da leuchten wir ein wenig hinein. Über die Kunst, den Beruf gibt sie gern Auskunft, auf Deutsch mit englischen Einsprengseln; mit Privatem hält sie sich zurück. Ruhiger, heller als 2013 scheint ihr Leben inzwischen zu sein. Auch ist weniger Bitteres, Böses in ihren Werken zu bemerken. Das war früher mal anders. Die Duette «Tickle me to tears» und «The boy who cries wolf», das Trio «The Virgin's Voice», das Quartett «Ora» und das Quintett «Wildwood Flowers» waren getrieben vom Misstrauen gegenüber der Annäherung eines Anderen, gepaart mit dem Wunsch nach Kontakt, nach dem Übergriff, dem Ergriffenwerden, dem Sprung in eine andere Identität. Regungen ohne Vorwarnung – das erinnerte an Stücke der israelischen Kollegin Yasmeen Godder, an deren mit Reißzähnen bewaffnete Nettigkeiten.

Gewalt als Liebe

Dieses Auskundschaften von Dunkelseiten kommt bei Reut Shemesh als Zurschaustellen der Vorderseiten daher. Da gibt es mit Gesichtern bekritzelte Papiermasken, mit offenen Augen bemalte Hände, maskenhafte Mienen. Augen starren. Körper erstarren, posieren selbst im Flattern, im Fallen und werfen sich den Blicken zum Fraß vor. Auch in «Gola» (2017), das – je nach Blickwinkel – vier Tänzer mit Flaggen bestückt oder sie umgekehrt an die Flaggen zwingt, geht es ums Präsentieren und die gewollte Vereinnahmung der Zuschauer. Bei Gedenkfeiern nämlich, wie sie etwa in Israel üblich sind. Ein Publikum, das diese Erfahrung nie gemacht hat, kann «Gola» als Parabel des Stillstands deuten, in den der Wind hineinfährt.

«Leviah», das den «Kölner Tanzpreis» 2016 gewann, knüpfte Vereinnahmung und Vereinsamung aneinander (**tanz** 8/16). Hella Immler und Shemesh persönlich stehen allein auf wüstenhaft weiter Flur, begleitet von einem Ödnis-Video und, aus dem Off, von lakonischem Text. Er stammt von der Choreografin-Autorin-Filmemacherin selbst und thematisiert ihre öde Zeit beim Militär, berichtet von Ekel, Enge, Gerüchen, Fluchten, Begierden, Sex, Nicht-Sex. Die beiden Frauen in blasser Uniform lassen dabei vielerlei Lesarten zu: doppeltes Ich oder verkörperte Wünsche nach Kommunikation oder zwei junge Leute mit flottierenden, schwitzenden, anlehnungsbedürftigen Egos. Deutlich persönlich gefärbt, zeigte «Leviah» auch jenen jugendlichen Behauptungsdrang, der Schiefstellungen, Knicke, auch Peinlichkeiten mit sich bringt. Die gibt es auch 2019 in «Atara», aber es sind weniger, und sie wirken – erwachsener.

Bei der Recherche-Arbeit zu «Atara», mit Perücke Foto: Reut Shemesh





Frauen über Frauen

«Für euch, für dich, die alleine auf der Suche ist. Deren Eltern sich vor der Dunkelheit fürchten. Die zu viel fühlt oder nichts. Oder Schuld. Die normal sein möchte, die alles hat, aber nie genug», deklamiert Hella Immler auf Englisch am Ende. Am Anfang hat sie aufgezählt, was nicht-religiöse Frauen mutmaßlich über jüdisch-orthodoxe Frauen sagen – nach deren eigener Meinung: Sie hätten «weiße Zähne», «keine E-Mail-Adresse», seien «gut im Bett», «immer glücklich», «gefährlich». Das Fragwürdige, so gar nicht Mustergültige macht «Atara» auch über den speziellen Kontext hinaus stark.

«Atara» ist zur «Tanzplattform Deutschland» eingeladen worden, hat sie das überrascht? Immerhin steht sie damit auch an exponierter Stelle für den Tanz in diesem Land. «Nein», sagt Reut Shemesh. Sie lebe ja schon neun Jahre hier. Super fand sie dagegen, das Stück in Israel zu zeigen, so geschehen im Dezember 2019 im Rahmen der «International Dance Week» des Tanzhauses Machol Shalem. Sie würde «Atara» gerne häufiger in der alten Heimat präsentieren, denn was sie darin thematisiert, kennt sie aus Israel, auch aus dem eigenen Familienkreis. Außerdem hat sie Frauen aus chassidischen Familien in New York und Hamburg interviewt, wo sie eine Residenz bei K3 auf Kampnagel hatte. «Sie wollten reden!»

Wer sind wir?

«Atara», das ist auch Reut Shemeshs Blick auf den Blick der anderen auf sich selbst. Das Stück soll Beziehungen in Choreografie übersetzen, etwa die zwischen den gläubigen Frauen und der nicht-religiösen Umwelt, sagt die Künstlerin. Das emsige Trippeln. Die offenen Münder

in ausdruckslosen Gesichtern, die sie wie Sexpuppen aussehen lassen. Wie ihre Fingerspitzen die Schläfenhaare zurückstreichen, später die Perücke abnehmen, den Rock herunterziehen. Dann Haar und Rock der Nachbarin übernehmen. Wie austauschbar sind sie, die Frauen, die Äußerlichkeiten? Wie sehr sind sie überhaupt Frau, ohne Mann? Was macht der als Frau gekleidete Mann im Trio, Florian Patschovsky? Ist Liebe die Lösung? Seit Kurzem ist Reut Shemesh eine von drei Factory artists am tanzhaus nrw in Düsseldorf. Bei Talks über Tanz und Freie Szene fällt sie als diejenige auf, die nicht jammert. Man könne doch gut in Deutschland arbeiten, sagt sie: «You can grow, es gibt dir Freiheiten.» Anders als in Israel. Als sie nach ihrem Tanzstudium in Arnheim an der ArtEZ University of the Arts nach Köln zog, aus Partnerschaftsgründen, fand sie in der von Tanzschaffenden dicht besiedelten Stadt Unterstützung, Ermutigung. «Dankbarkeit» empfand sie damals, selbst als sie no budget produzierte. Heute freut sie sich, dass die Kulturmanager Béla Bisom und Sabina Stücker inzwischen ihre Finanzen, Anträge, Verträge organisieren.

Lob der Tanzmariechen

Vor drei Jahren beschloss sie: «Ich brauche richtig gute Leute.» Nein zu sagen zu jemandem, der nicht super zu ihrer Arbeit passte, war schwer, aber «das habe ich von Ulla gelernt». Von Ulla Gerling, die seit 37 Jahren Tanzmariechen trainiert und choreografiert. Das tanzhaus nrw hatte Shemesh den Kontakt vermittelt zur «Tanzgarde der Landeshauptstadt Düsseldorf». Obwohl ihr das Brauchtum ganz fremd war, erarbeitete sie mit der Tanzgarde das kurze «Witness». Viel Kopfschütteln auf beiden Seiten über die jeweils andere Auffassung von Tanzkunst. Neugier. Respekt. «Viel gelacht.» Viel gelernt. Frauen in

Linke Seite:

Hella Imler, Reut Shemesh

in «Leviah» Foto: Simon Bauer

Rechts: Research-Projekt

«Witness» Foto: Reut Shemesh



engen Uniformen, Kostümen, Röckchen, Stiefeln, Blondzopfperücken über stark geschminkten Gesichtern. Reihen bilden zum unerbittlichen Gutelaune-Marschtakt, Knie heben, Kolleginnen stemmen, Beine werfen, lächeln, unisono. Shemesh hat Sand in dieses Getriebe gestreut, die Formation verstört. Der Auftritt erhitze bei der «Tanzmesse» 2018 und bei der Eröffnung des «Impulse Theater Festivals» 2019 die Gemüter. Dieses Frauenbild!?

Klare Ansagen, weniger Prozess

Welchen Geschmäckern, Ästhetiken, Geboten müssen Bilder entsprechen? Leicht ist die Kunst von Reut Shemesh nie zu schlucken. Ihr nächstes Projekt – Premiere im September –, ist das erste von dreien, für die sie ab 2020 die neu aufgelegte Dreijahresförderung des Landes NRW erhält. Es rückt die Tanzmariechen wieder ins Rampenlicht und dazu dieses Mal die Texte der Karnevalslieder. Inzwischen inspiriert man sich gegenseitig: Ulla Gerling hat Elemente von ihr übernommen, so Reut Shemesh, unter anderem für eine TV-Karnevalsshow. Und sie hat sich öffentlich bei Reut Shemesh bedankt, wie diese gerührt berichtet.

Nebenbei erzählt die Choreografin von ihrer veränderten Arbeitsmethode. Erst erfolgt die Recherche, dann geht sie mit einer Art «map» und klaren Ansagen ins Studio, statt die Tänzer Material im Vorbewusstsein per Improvisationen aufstöbern zu lassen. «Das ist nicht immer nötig», meint sie, denn manchmal bedeute «weniger Prozess», dass «die Tänzer ruhiger sind». Später im Jahr wird sie sich auf eine andere regionale Tradition stürzen: die Fußball-Ultras, Extrem-Fans und deren Rituale. Sie suche eben auch «Räume, wo Menschen andere Meinungen haben als ich». Der Feminismus, sagt sie als Feministin, brauche die Männer: «Deshalb ist Florian in «Atara.»

Spuren hinterlassen, etwas schaffen wollen

2013 bis 2016 hat sie noch an der Kölner Kunsthochschule für Medien studiert – warum? Um etwas anderes zu lernen als Tanz, sagt sie. Das Bild habe sie schon immer interessiert, das «image» des Körpers, wie und wo er platziert wird. Und wie der Tanz einen «skulpturalen Look» erhält. Es reizt sie, mit der Kamera etwas zu zeigen, was auf der Bühne so nicht sichtbar würde. Darüber redet sie gern. Eine Schweigerin ist Reut Shemesh ohnehin nicht.

«Atara» bedeutet so viel wie Krone oder Ornament. Die drei Frauen-darstellerinnen rammen ihre Schuhsohlen auf den Boden, wollen Spuren hinterlassen auf einem Untergrund, der für sie zu hart ist, aber sie versuchen's immer wieder. Etwas schaffen wollen, etwas schaffen müssen. Kindliches Wüten, erwachsen-stolze Selbstversicherung: Hier bin ich, einzeln oder als chorisches Ich. Im Volkstanz, in jüdischer Folklore «mit kaum Dekonstruktion», erklärt die Künstlerin, deren Großeltern aus Irak und Iran stammen. Gerade Arme, glatte Hände, Elemente aus Hochzeitszeremonien, etwa das Niederknien. Man erkennt die Zähmung im Zeichen eines rigiden Systems, doch die Frauenfiguren wirken nicht würdelos. Ihr Rutschen, Kriechen, Zittern, Schubsen lässt die dunkle Seite erahnen. Aber die dreht sich auch immer wieder weg. Dann blitzt für einen Moment schiere Lebens- und Tanzfreude auf. Das hat Reut Shemesh bei chassidischen Hochzeiten beobachtet, wo bis zur Ekstase getanzt werde. Beneidenswert? Aber ja!

«Atara» wieder in Mülheim/Ruhr, Ringlokschuppen, 1. März; zur «Tanzplattform Deutschland» in München, Utopia, 6., 7. März; in Mainz zum tanzmainzFestival «Update #3», U17, 16. März; in Berlin, Dock 11, im Rahmen des «MASH Dance Festival», 18. März
www.tanzplattform2020.de; www.reutshemesh.com